

vagen Worte Antonelli's von T. manipuliert wurden (225–31). – Etwa ein Jahr lang (von Februar 1871 bis März 1872) vertrat T. im Auftrage Bismarcks auch die Reichsinteressen beim Hl. Stuhl, ein Auftrag, der freilich nicht genau definiert war, zumal Bismarck hier alles den preußischen Interessen unterordnete (dazu 249–68). Zu seinem Verhängnis gereichte hier sein Wille zum Ausgleich. In der Braunsberger Wollmann-Affäre versuchte er, eine Konfrontation zu vermeiden und unterließ deshalb im Gespräch mit Antonelli die unrealistische Forderung, daß der Ermländer Bischof Krenzelt die Exkommunikation Wollmann's zurückzunehmen habe. Dies wurde von Bismarck in harscher Weise mit Entlassung von diesem Posten beantwortet, wobei der Reichskanzler T. auch noch zumutete, er habe das preußische Landrecht kennen müssen (300 f.). Es war im Grunde seine Tragik, daß er nach Auswegen suchte, wo zumindest Bismarck gerade die Ablehnung seiner Forderungen und damit den Konflikt wollte.

KL. SCHATZ S. J.

JOSEPH EDMUND JÖRG, BRIEFWECHSEL 1846–1901, bearbeitet von *Dieter Albrecht* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen 41). Mainz: Grünewald 1988. LX/581 S.

Private Briefe stellen eine Quelle für unsere Kenntnis der Geschichte dar, die durch keine andere ersetzt werden kann. Sie zeigen uns nämlich, wie sich die Ereignisse im Bewußtsein der Zeitgenossen spiegelten. Geradezu spannend wird die Lektüre solcher Briefe dann, wenn der Briefschreiber, wie im vorliegenden Fall, der nach Görres bedeutendste katholische Publizist des vergangenen Jahrhunderts ist. Als langjähriger Herausgeber der berühmten „Gelben Hefte“ stand Jörg im Briefkontakt mit einer sehr großen Zahl bedeutender Persönlichkeiten der Zeitgeschichte. Ihr Austausch bezieht sich zudem auf wichtige Fragen und Jörgs Meinung dazu ist immer pointiert und eindeutig, seine Sprache plastisch und sehr anschaulich, voll treffender Bilder. Jörg war ein „gewaltiger Briefschreiber“ (XXXV), wie zahlreiche andere große Männer des vergangenen Jahrhunderts auch. Leider ist nur ein Bruchteil seiner Korrespondenz (etwa 2000 Briefe) erhalten. Davon sind aber nur rund 200 von allgemeinem Interesse, die übrigen sind an seinen Redaktionskollegen Franz Binder gerichtet und betreffen laufende Angelegenheiten der Redaktion der „Historisch-Politischen Blätter“. Um nur einige Namen zu nennen, Jörg korrespondierte u. a. mit Adolf Kolping, Jakob Frohschammer, Louis Veuillot, George Phillips, Franz Joseph Buss, Heinrich Förster, August und Peter Reichensperger, Oscar von Redwitz, Anton Ruland, Joseph Hergenröther, Franz Chr. Moufang, Kardinal Graf Reisach, Konstantin von Schüzler, Johannes Janssen, Ludwig Windthorst, Gregor von Scherr, Hermann von Mallinckrodt, Georg von Hertling, Ludwig Pastor, Wilhelm Keppler, Julius Langbehn, Karl Friedrich von Savigny usw. Von den Briefen, die er selber empfangen hat, sind etwa 4000 erhalten; nur ein ganz kleiner Teil davon wurde in die vorliegende Edition aufgenommen, vor allem Gegenbriefe zu Briefen von Jörg selber. Den umfangreichsten und mit Abstand bedeutendsten Briefwechsel innerhalb des hier veröffentlichten Briefcorpus stellt die sich über die Jahre 1846 bis 1866 erstreckende Korrespondenz Jörgs mit Döllinger dar. V. Conzemiuss hat vor einigen Jahren schon auf der Basis der 43 Briefe Jörgs und 54 Briefe seines ehemaligen Lehrers, Förderers und Freundes die Geschichte ihrer Freundschaft und ihres tragischen Endes nachgezeichnet (eine dort angekündigte Edition des Briefwechsels kam aber nicht zustande). Jahre bevor es zum endgültigen Bruch zwischen beiden kam, hatte der Ältere immer wieder versucht, mäßigend auf den Jüngeren einzuwirken: „Ich beschwöre Sie im Interesse der guten Sache: Mildern Sie diese Virulenz!“ (86). Doch schließlich wird das, was Döllinger als „Dissens in der Form“ herunterzuspielen sucht (104), zu einem schweren Dissens in der Sache. Als der Stiftspröpst in seinen berühmten Odeonvorträgen das Ende des Kirchenstaates ruhig ins Auge faßt, kommt es zum endgültigen Bruch. „Ich kann mir einen momentanen flüchtigen Papst, aber ich kann mir die *conditio sine qua non*, die volle Unabhängigkeit des Primats unmöglich denken, ohne daß er der eigene Herr eines wenn auch kleinern Flecks Erde wäre, das Rom heißt und unmittelbar ans Meer grenzt“. Was Jörg als Folge der Abschaffung des Kirchenstaates befürchtete, ist tatsächlich nicht eingetreten, die

„Einzelkirchen (sind) nicht auf die Stufe der Nations- und Staatskirche“ hinabgesunken „wie im russischen oder byzantinischen Schisma“ und es ist auch nicht überall „die völlige Trennung der Kirche vom Staate eingetreten wie in Belgien“ (141). Döllinger hatte vielmehr Recht, das Ende des Kirchenstaates brachte der Kirche eine Achtung und Anerkennung, wie sie sie vorher nicht besessen hat. Es ist uns heute nicht leicht nachvollziehbar, daß an dieser Frage diese große Freundschaft, die für Jörg „den Stolz meines Lebens ausmachte“ (138), zerbrechen mußte: „Es ist mir dabei wahrhaftig zu Mut wie einem treuen Sohn, den ein grausames Fatum zwingt, sich gegen den eigenen Vater zu empören. Aber sagen Sie selbst: wie vermag ich anders zu tun, nachdem ich nicht schweigen darf, und Ihrer Ansicht nicht sein kann?“ (141) Während Jörg über seinen ehemaligen Freund 1861 zunächst noch urteilt, daß ihm zum Häretiker „immerhin das Haupterfordernis“ abgehe, „die verwegene Hartnäckigkeit nämlich“ (146), urteilt er 1871, „dieser Mann“ trete mit einer Sprache vor die Welt, „in der jedes Wort den verbissenen Häretiker bezeugt“ (376). – Zahlreiche sonstige Ereignisse und Themen der damaligen Zeit erfahren im Urteil Jörgs scharfe Beleuchtung: die revolutionären Umtriebe 1848 in München, die damals ins Leben gerufenen katholischen Vereine (auch hier war Döllinger von Anfang an anderer Ansicht als sein Amanuensis), der Konflikt zwischen „Germanen“ und „Romanen“, d. h. zwischen der deutschen historischen und der römisch-neuscholastischen Theologie, die Freiheit der Wissenschaft und kirchliche Autorität usw. In der Infallibilitätsfrage ist Jörg entschiedener Gegner einer Definition. Er beteiligt sich auch an Aktionen gegen dieselbe. Als es dann doch zur Definition kommt und ein Gesinnungsfreund ihm schreibt: „Allein deshalb (d. h. wegen der Definition) trenne ich mich nicht von meiner Kirche oder lasse mich hinreißen, sie zu verunglimpfen. Was Gott will, das will auch ich. Ist der Glaubenssatz, der so vielen Anstoß gab, und selbst gläubige Herzen mit Unwillen erfüllte, aus Gott, so wird und muß er bestehen; ist er nicht aus Gott, so wird Gott, wie dieses eben keine neue Erscheinung in der Kirche des Erlösers ist, sein Anathema einer späteren Zeit schon vorbehalten!“ (377) antwortet Jörg: „Ihr verehrtes Schreiben ... hat mich tief gerührt. Es klingt aus demselben der Naturlaut einer wahrhaft katholischen Seele. So und nicht anders habe ich mir dem Konzil gegenüber die Sprache der katholischen Männer gedacht ... Ich bin selbst auf der Seite der Non-Opportunisten beharrlich gestanden. Aber jetzt muß ich auch in dieser Beziehung die Segel streichen. Nachdem man jetzt weiß, welches Übermaß von Entartung sich unter dem gemeinsamen Namen ‚katholisch‘ geborgen hat, muß man froh sein, daß der falsche Friede gebrochen worden, und jedermann gezwungen wurde, Farbe zu bekennen.“ (378) – Sehr viel erfährt man natürlich auch durch den Briefwechsel über die Geschichte der „Gelben Blätter“, z. B. über den starken Rückgang der Abonnentenzahlen nach der Gründung der „Stimmen aus Maria Laach“, denen „sich der jüngere Klerus mehr und mehr zuwendet“ (493) usw. – Die Edition ist mustergültig angelegt, auf nicht identifizierte Personen oder Sachen wird eigens in Fußnote hingewiesen, das Personen- und Sachregister macht den Bd. zu einem echten Forschungsinstrument. Den insgesamt 392 in die Sammlung aufgenommenen Briefen sind noch drei Stücke Anhang und vier Nummern Nachtrag beigegeben. Wo Briefe, durch Pünktchen gekennzeichnet, gekürzt sind, bleibt dem Leser freilich nichts anderes übrig, als auf die Kompetenz und das gute Urteil des Herausgebers zu vertrauen.

H. J. SIEBEN S. J.

DER CAMPO SANTO TEUTONICO IN ROM. Herausgegeben von *Erwin Gatz*. Band I: WEILAND, ALBRECHT, *Der Campo Santo Teutonico in Rom und seine Grabdenkmäler*; Band II: TÖNNESMANN, ANDREAS / FISCHER PACE, URSULA VERENA, *Santa Maria della Pietà. Die Kirche des Campo Santo Teutonico in Rom (Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte, 43. Supplementband)*. Rom-Freiburg-Wien: Herder 1988. 868 S. 153 Abb., 5 Faltkarten; 120 S. 119 Abb.

Unter den berühmten Friedhöfen des Erdenrundes nimmt der Campo Santo im Schatten der Kuppel von St. Peter in Rom ohne Zweifel einen ganz hervorragenden